

## Anschriften

Psychoanalytische Assoziation  
*Die Zeit zum Begreifen*

**Präsidentin:** Jutta Prasse, Bleibtreustr. 15/16,  
10623 Berlin, Tel.: 883 28 03

**Sekretariat:** Christiane Buhmann, Fuggerstr. 33  
10777 Berlin, Tel.: 213 52 63

**Koordinator:** Claus-Dieter Rath, Niebuhrstr. 77,  
10629 Berlin, Tel.: 881 91 94

**Kassiererin:** Fanny Rostek-Lühmann,  
Maximiliankorso 50a,  
13465 Berlin, Tel.: 401 75 87

**Mitgliedsbeitrag:** Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit  
100 DM pro Monat.

**Konto der  
Assoziation:** 375 43 - 106, Postgiro Bln W,  
BLZ 100 100 10

**Satzung:** Die Satzung der Psychoanalytischen  
Assoziation *Die Zeit zum Begreifen* wird  
auf Wunsch vom Sekretariat zugesandt.

**Brief  
der Psychoanalytischen Assoziation  
Die Zeit zum Begreifen  
Brief Nr. 14 vom 31. 10. 1994**

### Inhalt

**3** J. Fritschy / D. Lemler  
Prämissen einer Geschichte

**25** André Michels  
Das Ende der Analyse und  
die Frage der Institution

**38** Mitteilungen der Assoziation

Impressum

J. Fritschy / D. Lemler

## Prämissen einer Geschichte

### Der Andere und die Geschichte

Nach reiflicher Überlegung habe ich beschlossen, mich in Französisch an Sie zu wenden, um eine der Fragen, die den Hintergrund unserer Arbeit heute morgen ausmachen, in die Tat umzusetzen, nämlich die nach den linguistischen Geltungsbereichen, nach der Fremdsprache, der Sprache des anderen.<sup>1</sup>

Es ist das dritte Mal, daß ich die Gelegenheit habe, in Deutschland einen Vortrag zu halten; den ersten hielt ich auf deutsch – sehr unheimlich! (i.O. deutsch) –, den zweiten beim Kongreß »Lacan und das Deutsche« mit einer Simultanübersetzung. Was ich heute mit Ihnen erfahren möchte, ist nicht die Wirkung einer Simultan-, sondern die einer Konsektivübersetzung, die uns hoffentlich alle empfänglich macht für neue Erkenntnisse und Einwürfe aller Art, für dieses besondere Spiel des Übergangs, der Übersetzung von einer Sprache in die andere.

Den Hintergrund dieser Arbeit wird *Die Geschichte der Psychoanalyse im Elsaß* bilden. Die Tatsache, daß die Besonderheit dieser Geschichte von der sogenannten Frage der Zweisprachigkeit getragen wird, die selbst mit dem fünfmaligen Wechsel der Staats-

zugehörigkeit des Elsaß in den letzten 100 Jahren in Beziehung steht, führt mich implizit zu einer der Fragen, die mich heute am stärksten beschäftigen, nämlich zu der nach den Verletzungen der Sprache, die wiederum unmittelbar verknüpft ist mit jenem annäherungsweise Begriff der Verarmung des Symbolischen.

Anders gesagt, was hier hervortritt, ist die Beziehung zwischen der Weltgeschichte und dem Prozess der Subjektivierung. Oder noch anders gesagt, wenn sich das Subjekt im großen Anderen konstituiert, wird dann der große Andere nicht auch konstituiert? Und wenn ja, wie konstituiert sich der große Andere?

Meine Idee ist, daß dieser große Andere entsprechend den geschichtlichen Epochen, und ich gehe noch weiter, entsprechend dem Subjekt variiert. Dies lehrt uns z.B. der Begriff der Muttersprache, so wie er analytisch gelesen werden kann.

Ich stütze mich auf den ersten Entwurf zu einer größeren zusammenfassenden Arbeit, die aufbaut auf Interviews und Dokumenten, die entweder spezifisch für das Elsaß sind oder allgemeiner Natur bzw. mit der Geschichte der Psychoanalyse zusammenhängen.

Sie schreibt sich in eine Gattung ein, die von Freud mit seinem Beitrag *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung* von 1914 begründet wurde. Sie ist ein Zeugnis der Geschichte der Psychoanalyse in Frankreich, wobei sie jedoch auch bestimmte Besonderheiten der Lokalgeschichte hervorhebt, die mit ihrer geographischen, historischen und linguistischen Situation verbunden sind.

Es ist sicher kein Zufall, daß der wichtigste Punkt, der aus einer derartigen Arbeit hervorgeht, die Ausbildung der Analytiker betrifft. Was sich folgendermaßen formulieren ließe: Gibt es, seit die Psychoanalyse die mythische Zeit hinter sich gelassen hat, d.h. seit der Gründung der International Psycho-Analytical Association (IPA), keine andere Geschichte als die der Ausbildung der Analytiker?

**Es ist gerechtfertigt, von Frankreich »einen gewissen symptomatischen Komplex« mit dem Namen Elsaß abzutrennen**

Bevor wir soweit sind, ist es notwendig, das analytische Interesse an einer Geschichte der Psychoanalyse aufzuzeigen. Wenn der Individualmythos »die Art und Weise ist, in einer bestimmten Epoche menschlich zu sein«, so kann die Berücksichtigung des historischen Kontexts nichts anderes heißen als seine Signifikanten ausfindig zu machen. Wir müssen jedoch beachten, daß dies im Elsaß während eines Jahrhunderts ein mehrfaches Passieren der linguistischen, das Französische vom Deutschen trennenden Grenze notwendig macht. Es handelt sich um eine der wichtigsten, aus der besonderen Situation des Elsaß herrührenden Folgen, und zwar sowohl in geopolitischer, universitärer, als auch in religiöser Hinsicht ...

Vergessen wir nicht, daß das Elsaß in dem Jahrhundert, das die Geschichte der Psychoanalyse umfaßt, fünf Mal die Staatszugehörigkeit gewechselt hat! Daß diese Wechsel, insofern sie zahlreiche Fragen hinsichtlich der sogenannten »elsässischen Identität« aufwerfen, dazu beigetragen haben, ihre Besonderheit zu verstärken. Tatsächlich mußte das Elsaß bei jedem Wechsel der Nationalität das »Schaufenster« des neuen »Vaterlands« darstellen. Dies kam ganz besonders im universitären Bereich zum Ausdruck, ein Umstand, auf dessen vielfältige Folgen wir im Verlauf unseres Textes zu sprechen kommen werden.

**Vor 1918: bereits eine psychiatrische Klinik!**

Es ist immer schwierig, den Anfang einer Geschichte festzulegen; es hätte 1538 sein können, als der protestantische Humanist Jean Sturm das »Gymnasium« ins Leben rief, oder 1621, als Ferdinand II. die Universität mit ihren vier traditionellen Fakultäten gründet: Künste, Theologie, Recht und Medizin. Tatsächlich haben uns unsere Untersuchungen gezeigt, daß die Geschichte der Univer-

sität von Straßburg als Paradigma der Geschichte der Stadt funktioniert und daß sie aufs engste mit jener der Psychoanalyse und ganz besonders mit ihren Anfängen und ihrer Einführung verknüpft ist.

So wollen wir unseren Beitrag mit dem 1. Mai 1872 beginnen lassen, mit der Inauguration der deutschen Universität von Straßburg, ein in Erinnerung an den 1. Mai 1567 gewählter Tag, der Inauguration der Akademie von Straßburg. Diese Universitätsgründung war eine der ersten Entscheidungen, die Wilhelm II., deutscher Kaiser und König von Preussen, im Anschluß an die Annexion von Elsaß-Lothringen fällt. Wir werden zwei daraus resultierende Folgen festhalten, die für unsere weiteren Ausführungen von Bedeutung sind.

Aufgrund des »Schaufenster«-Effekts kamen bereits kurz nach dem Krieg von 1870/71 die angesehensten Professoren nach Straßburg. Damals gab es jedoch nur wenige Studenten und baufällige Gebäude. Am Vorabend des 1. Weltkriegs hatten sich die Dinge dann ins Gegenteil verkehrt. Das Deutsche Reich hatte neue Räumlichkeiten bereitgestellt, die Studenten strömten herbei, doch die Professoren waren bereits der Routine verfallen und an erster Stelle standen nun »germanische Werte«, die Propaganda hatte die Lehre überflügelt.

Der »Schaufenster«-Effekt und die Gründung der Universität führten bereits 1872 zur Einrichtung eines Lehrstuhls für Psychiatrie und zum Aufbau der psychiatrischen Klinik. Dies ist Teil der deutschen Universitätspolitik, denn es muß beachtet werden, daß es zum gleichen Zeitpunkt verteilt über das ganze Deutsche Reich bereits 20 Lehrstühle für Psychiatrie gab. In Frankreich wurde der erste und für lange Zeit einzige Lehrstuhl erst 1877 auf Betreiben Clemenceaus eingerichtet. Neben Paris wird Straßburg für ungefähr ein Viertel Jahrhundert die einzige französische Stadt sein, die über einen Lehrstuhl für Psychiatrie verfügt, unabhängig von dem für Neurologie. Es ist Kraft-Ebing, der im Verfolg seiner glänzenden Karriere der erste Lehrstuhlinhaber sein wird. Die psychiatrische Klinik in Straßburg wird, wie wir sehen werden, einen großen

Einfluß auf das Werden der Psychoanalyse in dieser Region ausüben.

Unter den Besonderheiten der Region Elsaß-Lothringen können auch Beispiele von Situationen angeführt werden, die den Wechseln des »Mutter-/Vaterlands« widerstanden haben. Eines davon ist die 1889 von Bismark eingeführte Sozialversicherung, deren vorteilhafte Regelungen noch heute gültig sind, in der Form, daß die für das Elsaß geltenden Bestimmungen günstiger sind als die, die für den Rest Frankreichs gelten.

Umgekehrt hat das Konkordat von 1801, eine auf der ganzen Welt einzigartige Situation, mit Ausnahme der Besatzungszeit zwischen 1940 und 1945 sämtliche Erschütterungen unbeschadet überstanden. Zur Erinnerung: Das Konkordat regelt die Beziehungen zwischen Kirche und Staat. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ging es Napoleon Bonaparte darum, die Nation wieder zusammenzuführen. Wo die Französische Revolution die Glaubensgemeinschaften und den Staat getrennt hatte, »möchte Bonaparte den Frieden in Frankreich und somit den Religionsfrieden wiederherstellen; er schließt 1801 mit dem Heiligen Stuhl ein Konkordat und fügt diesem Text einseitig verschiedene Gesetzesartikel (1802) hinzu, die sämtliche Glaubensgemeinschaften betreffen. Das allgemeine Reglement ist folgendes: Es wird festgestellt, daß sich die Mehrheit der Franzosen zum Katholizismus bekennt, dennoch werden drei Glaubensgemeinschaften »anerkannt«, wobei die katholische und zwei protestantische Glaubensgemeinschaften von einer Art offizieller Investitur profitieren; die israelitische Glaubensgemeinschaft wird gleichfalls anerkannt«.

Während Elsaß und Lothringen noch von Preussen annektiert sind, wird das Konkordat von 1801 ab 1904 von der französischen Regierung in Frage gestellt. Frankreich wird ein laizistischer Staat. Im Gegensatz dazu bleiben Elsaß und Lothringen am Ende des 1. Weltkriegs dem Konkordat unterworfen, – dies gilt bis heute, ausgenommen die Besatzungszeit unter den Nazis, in der es vorübergehend aufgehoben war.

Die Beibehaltung des Konkordats zeugt von der bedeutenden Rolle, die die Religion in dieser Region spielt, wo ihr Einfluß z.B. im Erziehungsbereich deutlich zu spüren ist, aber auch im Universitätsbereich, wo das Bemühen, zwischen den Konfessionen ein Gleichgewicht zu erhalten, zu den Kriterien bei der Auswahl eines Hochschullehrers gehört.

Die Frage der Religion war für die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung im allgemeinen nicht gleichgültig; um sich davon zu überzeugen, genügt es, an das Vordringen der »Kirchenleute« in den analytischen Institutionen nach dem 2. Weltkrieg zu denken. Daher kann es nicht überraschen, in einer so besonders geprägten Region wie dem Elsaß, Zeugnisse ihres Einflusses festzustellen.

#### Ein Elsässer-Schicksal: René Laforgue

Derjenige, der die elsässische Frage am besten zusammenfaßt, insofern sie seiner eigenen Laufbahn in die Quere kommt, ist René Laforgue. Dieser Elsässer wird 1894 in Thann geboren, unter deutscher Besatzung. Es liegt nicht in unserer Absicht, auf die allzu anekdotischen Einzelheiten seiner Biographie einzugehen, sondern wir wollen die auffallenden Merkmale herausarbeiten, die für das Schicksal eines Elsässers zu Beginn des Jahrhunderts bezeichnend sind.

In stetem Kampf mit seinen Eltern liegend, fährt er nach Berlin, wo er von einer jüdischen Familie aufgenommen wird, und beginnt, gegen den Rat seines Vaters, Medizin zu studieren. 1913, im Alter von 19 Jahren, liest er die *Traumdeutung* auf deutsch. Er ist zunächst skeptisch, was er mit seiner mangelnden Erfahrung in Verbindung bringt, doch räumt er in seinem Tagebuch ein, daß es »wahrscheinlich der Lektüre dieses Buches zuzuschreiben ist, daß ich für die Entdeckung der affektiven Realität hinter der Sprache der Schizophrenen gerüstet war«. 1914 wird er zum deutschen Heer eingezogen und als Unterarzt an die Ostfront geschickt.

1918, das Jahr, in dem das Elsaß wieder französisch wird, bekleidet er die Stelle eines Assistenzarztes am psychiatrischen Krankenhaus in Hoerdt, wo es zu seiner berühmten Begegnung mit dem Wahnsinn kommt. Er legt 1919 seine Dissertation über die Schizophrenie vor, *Etude psychanalytique de l'affectivité dans la schizophrénie*, in der er sich für Jung und Bleuler interessiert und die die erste französische Dissertation ist, welche die Freudschen Begrifflichkeiten einführt. Er eröffnet eine Praxis für Allgemeinmedizin in Straßburg und setzt seine Beschäftigung mit dem Werk Freuds fort. Seine Kenntnis der französischen Sprache ist – nach Roudinesco – unvollkommen. Dennoch ist er fest entschlossen, die Hauptstadt zu erobern, – was uns unweigerlich aufhorchen läßt. Hier ist ein Mensch, der im wesentlichen von der deutschen Kultur geprägt ist und dessen Ausbildung vollständig in dieser Sprache erfolgt ist. Warum wendet er sich, wenn er zur Entfaltung seiner Ambitionen einen Raum sucht, eher nach Paris als nach Berlin?

Er fängt zu einem nicht genauer angegebenen Zeitpunkt bei Eugénie Sokolnicka eine Analyse an. Er begegnet René Allendy und Edouard Pichon.

1923 betraut ihn Henri Claude mit dem Assistenzarztposten in Sainte-Anne, an Stelle der aus ihren Funktionen entfernten E. Sokolnicka, seiner Analytikerin, zudem übernimmt er eine psychoanalytische Beratungsstelle. In diese Zeit fällt der auf deutsch geführte Briefwechsel mit Freud, der sich bis in das Jahr 1937 erstreckt.

Im selben Jahr schreibt er zusammen mit Pichon einen Artikel, der im *Progrès Médical* erscheint und – nach Roudinesco – seine Ambivalenz verdeutlicht. Dieser Artikel hat den Titel *De quelques obstacles à la diffusion de la psychanalyse*.

Im übrigen ist er sehr bald hin- und hergerissen zwischen Pichon, der der Schwiegersohn von P. Janet ist, und Freud, die beide in Sachen Begrifflichkeit unerbittlich sind. Er befindet sich in derselben Lage wie seine elsässische Heimat.

Ein Zitat aus dem soeben zitierten Artikel zeugt von dieser Situation: »In vielen Fällen haben sich die Schweizer oder slawischen Psychoanalytiker, die die Schriften der Wiener und der Zürcher Schule in die französische Sprache übersetzten, mit dem Ungefährnen begnügt oder den im Deutschen verwandten Begriff umstandslos in das Französische eingeführt, ohne darauf zu achten, ob dieser Begriff in unserer Sprache Kritik hervorrufen oder lächerlich wirken könnte. So ist es zum Beispiel einem Franzosen unmöglich, bei Libido nicht an libidineux zu denken. Libido ist daher ein Wort, das aus der französischen psychoanalytischen Nomenklatur verbannt und durch eine Vokabel ersetzt werden sollte, die die weit allgemeinere Vorstellung, die die Freudianer damit verbinden, besser wiedergibt. Wir glauben, daß noch Zeit bleibt, die Freudsche Nomenklatur den französischen Erfordernissen anzupassen, und wollen dies bei Gelegenheit auch tun.«

Dieser Text wird von Freud heftig kritisiert, der ihn davor warnt, weitere Schritte auf dem eingeschlagenen Weg der Kompromisse zu machen.

Es wird Laforgues Schicksal sein, stets desavouiert zu werden; E. Sokolnicka wird von Freud als seine »rechtmäßige Vertreterin« in Frankreich bezeichnet und bald wird sich Marie Bonaparte einfinden, die bei Freud eine Analyse begonnen hat. Sie wird über ihren Freund Laforgue schreiben: »Die französische Sprache ist Ihre Geliebte und die deutsche Ihre Mutter. Dafür können Sie nichts. Man sucht sich seine Mutter nicht aus, aber man spricht mit der ganzen Kraft seines Unbewußten niemals etwas anderes als ihre Sprache.« Welch schöne Definition eines Schicksals!

### Die Psychoanalyse wird offiziell

»Nun, da die psychoanalytische Bewegung in Frankreich Gestalt angenommen hat und die ersten Erfolge errungen sind, empfinde ich das Bedürfnis, einen engeren Kontakt mit dem Meister der Psychoanalyse und mit der Wiener Schule aufzunehmen.«

Mit diesen Worten wird der Briefwechsel Laforgues mit Freud im Oktober 1923 eingeleitet, zwei Jahre vor der Gründung der *Evolution psychiatrique*, drei Jahre vor der der *Société psychanalytique de Paris* (SPP).

In diesem ersten Brief werden zahlreiche editorische Pläne erwähnt, die allerdings nicht alle verwirklicht werden. So wird Laforgue insbesondere der Aufforderung der Editions Payot keine Folge leisten, »die Übersetzung der wichtigsten Arbeiten der Psychoanalyse in die Wege zu leiten, um möglicherweise eine psychoanalytische Bibliothek aufzubauen«. Trotz seiner hervorragenden Beherrschung des Deutschen, zu der ihm Freud gratuliert, wird Laforgue nicht eine einzige Übersetzung der Texte Freuds anfertigen. Die Veröffentlichungen spielen in der französischen psychoanalytischen Bewegung bereits eine überaus wichtige Rolle.

Die erste Gruppe, die sich offiziell für die Psychoanalyse interessiert, gibt den Ton an: Es handelt sich um die Gruppe *Evolution Psychiatrique* um Laforgue und Hesnard. Der Einzug der Psychoanalyse erfolgt somit unter der Schirmherrschaft der Psychiatrie. Ein kurzer Blick auf das Inhaltsverzeichnis der ersten Nummer ihrer Zeitschrift *L'Evolution Psychiatrique* aus dem Jahr 1925 bestätigt diese Hypothese. Auffällig ist auch ein Sammelband mit verschiedenen Artikeln, der von einem *Überblick über die psychoanalytische Bewegung in Frankreich* eingeleitet wird, der nicht unterzeichnet ist, nach Roudinesco jedoch Hesnard zuzuschreiben ist. Er erscheint ein Jahr vor der Gründung der SPP, in der sich ganz offensichtlich dieselben Personen zusammenfinden. Die SPP, angeschlossen an die IPA, wird unter der Leitung Freuds die *Revue Française de Psychanalyse* herausgeben.

Lacan beginnt seine Analyse bei R. Löwenstein mit Fragen, die die Behandlung Aimées hervorgerufen hat. Er wird 1934 angeschlossenes Mitglied (membre adhérent) der SPP und beteiligt sich mit zahlreichen Beiträgen an ihren Aktivitäten, wie z.B. 1936 mit dem »Spiegelstadium«. Es ist bemerkenswert, daß er ab 1937 anläßlich des Todestribs gegen Löwenstein Stellung bezieht, ein Be-

griff, der – neben anderen – die Zäsur markiert zwischen dem, was die Ich-Psychologie und das Lacansche Feld werden wird. 1938 wird er nach stürmischen Debatten und entgegen der Empfehlung seines Analytikers als festes Mitglied (membre titulaire) nominiert.

Ungefähr zur gleichen Zeit beginnt D. Lagache eine Analyse, ebenfalls bei Löwenstein. Kurz nach seiner Aufnahme als festes Mitglied wird er Assistent am Fachbereich Psychologie der Philosophischen Fakultät in Straßburg. Er führt dort die ersten Diplome in Psychopathologie und Sozialpsychologie ein, die in Frankreich von einer Philosophischen Fakultät vergeben werden. Mit ihm hält die Psychoanalyse in den Elsaß Einzug, am Vorabend des 2. Weltkriegs, der mit seiner ganzen Wucht die Zukunft dieser Region prägen wird.

### **Die Unterwerfung des Elsaß unter den Nazismus und ihre Folgen**

Der Verlauf dieser Geschichte veranlaßt uns dazu, an Tatsachen zu erinnern, die sich zwischen 1939 und 1945 speziell in Elsaß-Lothringen, aber auch in Luxemburg ereignet haben. Diese Tatsachen haben sich in einer regelrechten lokalen Tragödie geäußert, deren Folgen nach wie vor deutlich zu erkennen sind, so z.B. in der immer noch von Doppeldeutigkeiten umgebenen Frage der »Malgré-Nous«. Diese Tragödie, die sich in mehreren Abschnitten abspielte, ist gekennzeichnet durch eine bedeutende Bevölkerungsbewegung, die »Evakuierung«. Seit 1938 streng geheim gehalten, scheint sie in der neueren Geschichte ohne Beispiel zu sein. Nach der Niederlage im Juni 1940 hat die faktische »Annexion« unmittelbar Vertreibungen und Fluchtbewegungen zur Folge. Etwas später beginnen die Internierungen im Lager Schirmeck, es folgen Verlegungen in die Gebiete im Osten, insbesondere für die Familien, deren Söhne sich der zwangsweisen Einberufung entzogen haben, und Deportationen ins Lager Struthof (im Elsaß).

In den allerersten Monaten der Niederlage nach 1918 beilegte sich das Deutsche Reich, aktive Propagandaorganisationen einzurichten, die den Boden bereiten sollten für die spätere Rückforderung auf Gebiete, die Deutschland durch den Versailler Vertrag abgesprochen worden waren.

Ab 1923 werden sämtliche vom Deutschen Reich gebildeten Propagandaorganisationen im Rahmen eines weitgefaßten Programms mit dem Namen »Verein für das Deutschtum im Ausland«, zusammengefaßt, welchem die Leitung und Kontrolle der örtlichen autonomistischen Bewegungen zufiel. Von da an fanden heftige separatistische Kampagnen statt. Mit dem Beginn des Nazi-Regimes verstärken die elsässischen Autonomisten, anscheinend den immer fordernder werdenden Direktiven aus Berlin gehorchend und unterstützt von Goebbels Propaganda-Ministerium, ihre Tätigkeit. Ihr oberster Anführer, Karl Roos, wird im Februar 1939 verhaftet. Nach einem Gerichtsverfahren wird er im Februar 1940 hingerichtet.

Er wird mit der Annexion eine emblematische Figur des Helden- und Märtyrertums werden, vergleichbar mit Leo Schlageter für Deutschland, das Symbol – für die Nazis – für den Widerstand des Elsaß gegen das Unternehmen der Französisierung. Die Place Kleber wird bis zum Kriegsende seinen Namen tragen.

In den allerersten Septembertagen des Jahres 1938, kurz nach der Kriegserklärung Deutschlands an Polen, folgt auf die allgemeine Mobilisierung in Frankreich in weniger als 48 Stunden die Evakuierung von 300 000 bis 400 000 Elsässern. Die Bewohner der Städte und Dörfer, die entlang der Rhein-Grenze liegen, müssen in wenigen Stunden ihre Wohnungen, Höfe, Läden und Unternehmen verlassen und sind gezwungen, »Sammellager« aufzusuchen, die ihnen zugewiesen wurden. Sie werden danach mit speziellen Zügen evakuiert, meistens in Güter- oder Tierwagons, Richtung Süd-West, in die Departements Dordogne, l'Indre, Haute-Vienne, Gers, Landes ... Es ist festzuhalten, daß zahlreiche Flüchtlinge bereits lange vor dem Evakuierungsbefehl Elsaß-Lothringen mit eigenen Mitteln

freiwillig verlassen hatten; es handelte sich namentlich um Juden und um Deutsche, die seit 1933 aus Deutschland geflohen waren.

Am Morgen des 3. September 1939 ist Straßburg zu einer Geisterstadt geworden, leer und ohne Leben. Nur etwa 500 Personen werden bis zur Rückkehr der Straßburger Bevölkerung ungefähr ein Jahr später, im September 1940, in der Stadt ausharren. Bereits Anfang 1939 verläßt die Universität von Straßburg die elsässische Hauptstadt. Ungefähr ein halbes Tausend Studenten und Lehrkräfte begeben sich nach Clermont-Ferrand. Die sieben Fakultäten richten sich nicht ohne Mühe in der Region ein. Die beiden Universitäten bewahren ihren eigenen organisatorischen Aufbau, ihre Programme, ihren Rektor und ihre Dekane. Nur die Medizinische Fakultät von Straßburg spaltet sich. Die klinische Einheit läßt sich in Clairvivre, in der Nähe von Perigueux in der Dordogne, nieder, wo ein Krankenhaus bereitsteht, das ursprünglich für Tuberkulosekranke vorgesehen war, zu diesem Zweck aber niemals gebraucht wurde. Einige Klinikärzte, Neurologen und Chirurgen sowie die Gesamtheit der Studenten im Grundstudium wählen mit den Mitgliedern der anderen Fakultäten Clermont-Ferrand als Domizil. Die meisten kommen vom Niederrhein, vom Oberrhein, aus der Mosel-Gegend, aber auch aus anderen Regionen Frankreichs und aus dem Ausland. Gleichzeitig wird auch die BNU aus Straßburg ausgelagert. Tausende von Büchern werden auf diese Weise auf Schlössern in der Nähe von Clermont-Ferrand untergebracht.

Im August 1940 verlangten die deutschen Stellen von der Vichy-Regierung die Schließung bzw. die vollständige Auflösung der Universität von Straßburg, wie auch das Verbot, Diplome mit ihrem Siegel auszugeben. Obwohl sie dieses Ziel nicht erreichten, erwirkten die deutschen Stellen von der Vichy-Regierung immerhin die Herausgabe der materiellen Ausstattung der Universität: Bibliotheken, Geräte aus den Laboratorien, Photoarchive, verschiedene Sammlungen. Die Universität von Straßburg wirkte in der Tat wie eine Provokation und ihre Zerstörung war offensichtlich eine Absicht der nazistischen Besatzer.

Ein in Berlin aufgefundener Nazi-Bericht vom 15. September 1940 erwähnt den Plan »der Evakuierung von 500 Studenten und Professoren der Universität von Straßburg, die nach Clermont-Ferrand geflüchtet sind und dort ein besonderes Zentrum antideutscher Umtriebe bilden«. Im Juni und November 1943 werden zahlreiche Studenten und Lehrkräfte festgenommen und in die Compiègne gebracht. Einige von ihnen werden nach Buchenwald, nach Dora deportiert ... Den Besatzern gelingt es indes nicht, die Universität auszulöschen, der Seminarbetrieb wird bis zum Ende des Studienjahres 1945 aufrechterhalten.

Daniel Lagache hat an dieser Bewegung teilgenommen. Seit zwei Jahren in Straßburg, wird er 1939 als Gerichtsmediziner eingezogen, von daher – nach D. Anzieu – sein Interesse für Kriminologie. Er wird gefangengenommen, flieht und erlangt nach der Demobilisierung wieder seine Stelle an der nach Clermont-Ferrand verlagerten Universität von Straßburg. Seine Lehrtätigkeit hat bereits einen besonderen Ruf. Nach Juliette Favez-Boutonnier scheint man sogar eigens aus Paris gekommen zu sein, um seine Vorlesungen und Kranken-Vorfürhungen zu besuchen. Er führt die Verwendung von Tests ein und gibt dem Wort »Klinische Psychologie« einen neuen Inhalt. Auch scheint er – nach A. de Mijolla – der einzige französische Kliniker gewesen zu sein, der die Psychologie, entsprechend dem englischen Vorbild, auf die durch den Krieg entstandenen Probleme anzuwenden versuchte.

Am 10. Mai 1940 ging die Deutsche Wehrmacht zum Angriff über und nahm, nachdem sie den Rhein überschritten hatte, das Elsaß ein. Gleichzeitig zog sich die französische Regierung nach Bordeaux zurück. Nach dem Rücktritt Paul Reynauds kommt es zur Bildung eines neuen Kabinetts mit Marschall Pétain als Präsidenten. Dieser beginnt sofort Verhandlungen mit dem Ziel eines Waffenstillstands. Am 22. Juni 1940 wird der Waffenstillstand unterzeichnet. Ohne daß dies in den Vereinbarungen ausdrücklich festgelegt worden wäre, werden das Elsaß und das Mosel-Gebiet schlicht und einfach dem Deutschen Reich zugeschlagen. Mit der

Verwaltung des Elsaß wird nicht die Militärgewalt betraut, sondern die Zivilgewalt, vertreten durch den Gauleiter von Baden, Robert Wagner, dem Hitler den Auftrag gibt, die elsässische Bevölkerung innerhalb eines Jahrzehnts für die nationalsozialistische Sache zu gewinnen.

Der Waffenstillstandsvertrag legte fest, »die französische Regierung wird im Einvernehmen mit den deutschen Stellen die Rückführung der Zivilbevölkerung in die besetzten Gebiete durchführen«. Ihrem Schicksal überlassen und in der Mehrzahl in Unkenntnis dessen, daß ihre Region der Nazi-Verwaltung unterstellt ist, ist es den elsässischen Flüchtlingen freigestellt, nach Hause zurückzukehren oder an Ort und Stelle zu bleiben. Zwischen Juli und Oktober 1940 kehren ungefähr 300 000 der Evakuierten zurück. Der erste Kontakt mit ihrer Region ist für die Heimkehrer hart. Nachdem sie die Demarkationslinie überschritten und Dijon, Besançon und Belfort hinter sich gelassen haben, kommen sie in das Elsaß. Dort haben bestimmte Bahnhöfe den Namen gewechselt: aus Montreux-Vieux ist »Altmünsterol« geworden, Mulhouse heißt jetzt »Mülhausen/Els«.

Die Gleichschaltung wird überaus rasch umgesetzt und zudem von einer brutalen Reermanisierung begleitet, um sämtliche Spuren des französischen Einflusses zu beseitigen. Im Juli 1940 werden erste ökonomische Maßnahmen ergriffen, zu denen die Enteignung von Sachgütern gehört (betroffen sind die politischen Parteien, die Logen, die Juden und die im Inland lebenden Franzosen), eine Begleiterscheinung der Rassengesetze des 3. Reichs.

Am 13. Juli 1940 entscheidet Wagner, die letzten verbliebenen Juden zu vertreiben und ihren Besitz zu beschlagnahmen. Innerhalb weniger Tage werden mehrere Tausend Personen auf Lastwagen an die Demarkationslinie verbracht. Darauf folgt, unter ähnlichen Bedingungen, die Vertreibung anderer Einwohnergruppen: Franzosen aus Nordafrika, Zigeuner, »Asoziale«.<sup>2</sup>

Am 12. September 1940 – die Zivilbevölkerung ist zum Teil noch nicht in die Stadt zurückgekehrt – wird die große Syn-

agoge am Quai Kleber von den Nazis niedergebrannt, unter Umständen, die heute noch ungeklärt sind. Diese Geste, die die Kristallnacht wiederholte, ist, so scheint es, von aus Baden gekommenen SA- oder HJ-Angehörigen ausgeführt worden. Tags darauf sollen die Deutschen die jüdischen Kriegsgefangenen, die noch in den Straßburger Kasernen festgehalten wurden, vor den rauchenden Ruinen aufmarschieren haben lassen.

Mit Beginn der Besatzung wird eine totale Germanisierung betrieben. In den Grundschulen und Gymnasien müssen die Schüler von heute auf morgen deutsch lernen. Deutsche Lehrkräfte treten an die Stelle der einheimischen Lehrer, die gezwungen werden, an Umschulungskursen<sup>3</sup> in Baden teilzunehmen. So kommt es bei bestimmten Schülern dazu, daß sie sich in der Klasse auf deutsch ausdrücken, während sie zu Hause Elsässisch sprechen, mit der Folge, daß sie Französisch erst bei Kriegsende kennenlernen. Es ist festzuhalten, daß ab 1941 jeder, der eine öffentliche Funktion ausübte, verpflichtet war, sein »Ariertum« nachzuweisen, was hieß, daß er sich einen »Ahnenpaß« ausstellen lassen mußte. Parallel dazu wird die »Entfranzösisierung« der Orte, der Vor- und Familiennamen eingeleitet. So erhalten die Dörfer und Städte die alten Namen von vor 1918, die Straßen werden umbenannt.<sup>4</sup> Alte Familiennamen werden eingedeutscht und die Vornamen werden die des deutschen Kalenders. Briefe und Dokumente der Verwaltungen und im Geschäftsverkehr sind fortan in deutscher Sprache auszufertigen; einschließlich der Inschriften auf Grabsteinen und Denkmälern, die nur noch auf deutsch abgefaßt werden dürfen.

Das wichtigste Instrument der Germanisierung und vor allem der Nazifizierung sind die NSDAP (im Elsaß ab Ende 1941 vertreten) und ihre zahlreichen Unterorganisationen, die unter den Elsässern unablässig Propaganda treiben. Die organisatorische Erfassung der Jugendlichen beginnt bereits in den ersten Tagen der Besatzung (September 1940). Die Mitgliedschaft war häufig Folge zahlreicher Zwänge: Vater Beamter, Zulassung zum Lycée abhängig von der Zugehörigkeit zur HJ ... so daß sich, als sie am 2. Janu-

ar 1942 obligatorisch wird, gar nicht viel ändert. Das Ausmaß der von den Deutschen im Elsaß betriebenen Propagandaaarbeit läßt sich an der Zahl der öffentlichen Aufmärsche ablesen: 8700 zwischen 1941 und 1943.

Der Plan der Zusammenlegung des Elsaß mit Baden zu einem Gau Oberrhein sah Straßburg als Hauptstadt<sup>5</sup> und als deutsches kulturelles und künstlerisches Zentrum vor.

Eine wesentliche Rolle fällt der Universität zu. Ende 1938 wird die Errichtung von Reichsuniversitäten außerhalb des Reiches beschlossen, in den Gebieten, die später annektiert werden. Nach Prag und Posen wird die Universität von Straßburg am 23. November 1941 in Anwesenheit von 800 Persönlichkeiten aus Deutschland inauguriert, darunter die Gesamtheit der Rektoren und Kanzler der deutschen Universitäten. Die Abwesenheit Hitlers ist nur durch die Tatsache zu erklären, daß die Annexion des Elsaß noch keinen juristischen Status hat. Die Universität von Straßburg hat die Aufgabe, »die Sorbonne zu entthronen« und »das kämpferische Bollwerk des großen nationalsozialistischen Deutschen Reichs gegen den Westen zu werden«.<sup>6</sup> Wahrscheinlich im Zusammenhang mit diesem Projekt war davon die Rede, René Laforgue eine Stelle in Straßburg anzubieten.<sup>7</sup> Wenn dieser Vorschlag auch nicht zur Ausführung kam, so erinnert er uns doch daran, daß es in Deutschland zu diesem Zeitpunkt keine Psychoanalyse mehr gab. Seit 1933 sind die ausländischen Psychoanalytiker und die Juden aus der DPG und aus dem Berliner Psychoanalytischen Institut, dem nachmaligen Berliner Psychotherapeutischen Institut, ausgeschlossen, das kurz danach dem Göring-Institut<sup>8</sup> eingegliedert wird, in dem man die meisten Gründer der *Allgemeinen deutschen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie* wiederfindet.

### Nach dem Krieg

Nach dem Krieg »fordert das Leben wieder seine Rechte ein«, wie sich de Mijolla ausdrückte, und das analytische Milieu

organisiert sich neu. Es gibt keine Debatten oder Reflektionen über die soeben durchlebten Ereignisse, allenfalls werden die von den Beteiligten plakativ vertretenen Positionen dafür eingesetzt, das neue Kräftegleichgewicht innerhalb der Institution abzusichern. Vielleicht hängt es hiermit zusammen, daß Laforgue beim Säuberungs-Komitee (Comité d'Épuration) angezeigt wird. Sein Prozess, in seiner Art einzigartig in diesem Milieu, wird dazu dienen, daß diese Frage gerade aus dem Feld der Psychoanalyse ausgeschlossen wird. Mehr als 30 Jahre wird es dauern, bis sie in den 80er Jahren wieder hochkommt, während des Bamberger und anschließend beim Hamburger Kongress. So taucht in der Öffentlichkeit die Frage der Psychoanalyse in den »braunen Jahren« wieder auf. Wenn sie die Fragen, die durch den Nazismus, die Konzentrations- und Vernichtungslager sowie durch die gleichermaßen individuellen und kollektiven, institutionellen und staatlichen Reaktionen aufgeworfen werden, wieder in die Aktualität zurückbringt, so verdanken wir ihr die Möglichkeit, dieses Problem so aufzunehmen, wie es sich in unserem Feld, für die Psychoanalytiker, gestellt hat, und zwar auch hier sowohl in institutioneller wie in individueller Hinsicht.

Eine Beobachtung macht eine Frage unumgänglich. Es gibt in der *Revue Française de Psychanalyse* keinen einzigen Text, der sich auf die Vorfälle bezieht, die dazu geführt haben, daß sie ihr Erscheinen einstellen mußte. Als die *Revue* wieder erscheint, tut man so, als wäre nichts gewesen. Von daher die Frage: Hatten die Psychoanalytiker nichts zu sagen über diese Ereignisse, die eine Verletzung der Sprachen und der Gedächtnisse verursachte, deren Auswirkungen weiterhin zu spüren sind. In einem Text, der etwas marginal erscheinen mag, bezieht Lacan Stellung, auch wenn es nur um den Krieg geht, ohne deutlichere Bezüge: »Der Krieg hinterließ in mir ein starkes Gefühl von dem Irrealitätsmodus, in dem ihn die Masse der Franzosen von Anfang bis Ende erlebt hatte. (...) Ich will (...) bei jedem diese systematische Verkennung der Welt, seine imaginären Ausflüchte beim Namen nennen, insofern ich als Psy-

choanalytiker für die Gruppe, die damals von einer wahrhaft panischen Auflösung ihrer moralischen Stellung heimgesucht wurde, lediglich dieselben Abwehrmodi feststellen konnte, die das Individuum in der Neurose gegen die Angst einsetzt, und dies mit einem nicht weniger ambivalenten und paradoxerweise wirksamen Erfolg und leider ebenso ein Schicksal besiegelnd, das über Generationen weitergegeben wird«. <sup>9</sup> Kann der Vorschlag vom Oktober 1967 nicht als ein Versuch gelesen werden, dieses Schicksal zu unterlaufen? Dieser Vorschlag, wo einer der Angelpunkte der Ausbildung der Analytiker in der Institution dargestellt wird von den Konzentrationslagern als Realem.

Die Durchsicht von Dokumenten, selbst wenn sie jüngsten Datums sind, liefert nur wenig Informationen über die unmittelbare Nachkriegszeit. Sofern Informationen vorliegen, betreffen sie die innere Organisation der Institution. Mehrere Faktoren scheinen beigetragen zu haben, daß die Anfragen hinsichtlich einer Ausbildung nach dem Krieg deutlich zugenommen haben. Einer davon ist die Mitarbeit von Psychoanalytikern bei den Psychologischen Diensten der Befreiungsarmeen. Es scheinen jedoch vor allem die Fragen zu sein, die von eben diesem Realem ausgehen, die diese zunehmende Nachfrage – bis in kirchliche Kreise hinein – auslösen. Das ist für die Psychoanalyse nicht ohne Folgen, denn nur um dieser Nachfrage nachkommen zu können, beschließt z.B. S. Nacht, die Sitzungsdauer von den 55 Freudschen Minuten auf die heute noch »legal« zugelassenen 45 Minuten herabzusetzen.

Ein Ereignis aus dieser Zeit erlaubt es abzuschätzen, worum es politisch ging; es handelt sich um den 1. Weltkongress für Psychiatrie 1950, an dem die Gesamtheit der damaligen Analytiker teilnahm. Dieser Kongress konkretisiert den bereits 1947 von Henri Ey gemachten Vorschlag eines Weltverbands der Psychiatrie. Die Dinge scheinen auf die gleiche Weise Gestalt angenommen zu haben wie 1967 in Deutschland und in anderen Ländern seither, d.h. die Psychoanalyse sollte gleichrangig mit den anderen Psychotherapien im psychiatrischen Feld integriert werden.

Wenn sich im Gefolge der Abrechnungen der Nachkriegszeit 1945 zunächst eine Spaltung abzuzeichnen schien, wovon der »Säuberungsprozess« Laforgues zeugt, so trat diese Frage dann doch zurück und die Dinge drehten sich acht Jahre später im wesentlichen um die Frage der Lehre und ihre Machteinsätze.

Die zwei Pole der Spaltung von 1953 waren die Gründung eines Instituts für Psychoanalyse und die Kritik der subversiven Praxis Lacans bei der Durchführung der Lehranalysen. An diesem Punkt stößt die Geschichte der französischen Bewegung im Elsaß auf ein besonderes Echo.

Denn als Lacan am 16. Juni 1953 sein Mandat als Präsident der SPP zurückgibt, treten mit ihm Lagache, Dolto und Favez-Boutonnier zurück und geben die Gründung der *Société Française de Psychanalyse* bekannt. In den darauf folgenden Tagen schließen sich ihnen Lacan und Blanche Reverchon-Jouve an. Es ist festzuhalten, daß diese völlig neue Gesellschaft von zwei Hochschullehrern gegründet wird, die – zumindest offiziell – die Psychoanalyse in Straßburg eingeführt haben.

Lagache kam 1937 als Nachfolger von Charles Blondel nach Straßburg, dem höchsten Posten an einer Universität vor der Sorbonne, an die er 1947 überwechselt. In diesen 10 Jahren führte er die ersten Kuren im Elsaß durch.

Anschließend forderte er Juliette Favez-Boutonnier auf, seine Nachfolgerin zu werden. Zwischen 1947 und 1954 wird sie eine bedeutende institutionelle Aktivität entfalten, unter anderem gründet sie den CMP in Straßburg, später in Mulhouse, sowie die *Groupe d'Etude Psychanalytique* in Straßburg, die sich abwechselnd am Psychologischen Institut oder in der Psychiatrischen Klinik versammelte.

Als sie ihrerseits an die Sorbonne berufen wird, tritt Didier Anzieu an ihre Stelle. Da er ebenfalls eine Berufung an die Pariser Universität erwartet, beschränkt er seine Rolle darauf, das von seinen Vorgängern Übernommene arbeitsfähig zu halten.

So könnte man sagen, daß es in Straßburg am Anfang die Hochschullehrer waren, die – zwischen zwei Zügen<sup>10</sup> – die »Prämissen« der Psychoanalyse geschaffen haben.

Wie man sehen kann, ist J. Favez-Boutonnier zum Zeitpunkt der Spaltung von 1953 in Straßburg, während Anzieus dortige Anwesenheit in die Zeit der Turquet-Kommission fällt.<sup>11</sup> Aus den verschiedenen Berichten dieser Kommission tritt ziemlich deutlich der Punkt hervor, der das Schicksal der Psychoanalyse im Elsaß stark mitbestimmen wird. Denn obwohl diese Gesellschaft zweimonatliche Zusammenkünfte, genannt »journées provinciales«, organisiert, bei denen die Ausbildung der regionalen Gruppen vervollständigt werden soll, scheint dies doch nicht zufriedenstellend zu sein. Insbesondere wird die Ausbildung der in der Provinz, in Straßburg und Marseille lebenden Analytiker angezweifelt. In diesem Zusammenhang werden mehrere Assistenzärzte der Psychiatrischen Klinik von Straßburg von der Lehrkommission der SFP für eine Lehranalyse angenommen. Eine Besonderheit des Elsaß muß hier hervorgehoben werden. Die Nähe der Schweiz und die perfekte Zweisprachigkeit einzelner Elsässer hat sie dazu geführt, eine Kur bei Philip Sarasin aufzunehmen, einem Analytiker, der von Freud analysiert worden war und sich in Basel niedergelassen hatte. Die Nachfrage der Assistenzärzte von Straßburg hat hier einen der Kritikpunkte der Turquet-Kommission getroffen, was noch in einem späteren Bericht vom Mai 1963 nachzulesen ist, wo davon die Rede ist, den Umfang der Gruppen in der Provinz mangels ausreichend vorhandener Analytiker zu begrenzen.<sup>12</sup> Straßburg nimmt hier eine besondere Stellung ein. In der Tat hat die Turquet-Kommission, da sie die Analysen »zwischen zwei Zügen« ablehnte, die Entsendung eines Lehranalytikers dorthin »empfohlen«. Moustapha Safouan wird daraufhin angesprochen und akzeptiert. Die Freundschaft, die sich in der Folge zwischen ihm und Lucien Israel herstellt, ihre Übereinstimmung zum Zeitpunkt der Spaltung der SFP in der Frage, welche Entscheidung zu treffen sei, hat die Psychoanalyse in Straßburg in entscheidender Weise zum Lacan-

schen Feld hin orientiert. Der Werdegang von Jean-Pierre Bauer ist hierfür beispielhaft: Die ersten Schritte machte er mit Sarasin, die Vervollständigung seiner Ausbildung erfolgte bei Safouan.

### Schlußfolgerung

Diese Skizze der Geschichte der psychoanalytischen Bewegung im Elsaß (via Frankreich) geht von einer Frage aus, die immer noch völlig offen ist: die der Ausbildung. Gibt es eine andere Geschichte als die der Ausbildung? Der Verlauf der Verwurzelung der Freudschen Theorie in Frankreich vollzieht sich seltsam umwegig und verquer. Was das Elsaß angeht, so scheint alles wie eine Reihe verfehlter Begegnungen abzulaufen. Trotz der damals weit verbreiteten Zweisprachigkeit und der über die protestantische »Schiene« (den Pastor Pfister) mit der Schweiz geknüpften Verbindungen, findet die Gründung der französischen Psychoanalyse in Paris statt. Von der *Société psychanalytique de Paris* zur *Société française de Psychanalyse*: Hier konkretisiert sich eine Öffnung gegenüber der Provinz, die von der Universität vorgezeichnet worden war. Die Gründung der *Ecole Freudienne de Paris* gab dann allein durch ihre Namensgebung der Debatte über die Beziehungen zwischen Paris und der Provinz neuen Auftrieb, einer Debatte, die eine Entwicklung in Gang setzte, auf die wir an anderer Stelle zu sprechen kommen werden. Jeder neue Schritt bei dieser Untersuchung zeichnete sich dadurch aus, neue Fragen zu eröffnen, deren jede auf ihre Art beantwortet werden mußte. Unter diesem Gesichtspunkt sind wir auf der Suche nach jeder Art von Dokumenten, Archivmaterial und Zeugnissen, die geeignet sind, unsere Informationen zu vervollständigen.

Aus dem Französischen von Peter Geble

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vortrag vom 7. 11. 1993 in der Reihe der Matinéen » Lehranalyse, Analytikerausbildung«, veranstaltet von der Psychoanalytischen Assoziation »Die Zeit zum Begreifen«.
- <sup>2</sup> Straßburg, seit Kriegsbeginn von seiner Bevölkerung völlig verlassen, wurde von diesen »Operationen« nicht betroffen, da die Rückkehr der Juden in die Stadt untersagt war.
- <sup>3</sup> Ein allgemeiner Bericht vom 25. März 1943 betont »den unbestreitbaren inneren Widerstand« der Mehrheit dieser Lehrer, ihr mangelndes Verständnis für den Nazismus, »ihre sehr starke Bindung an die Kirche«, vor allem bei den Lehrerinnen, die »schlechten Beziehungen« zwischen diesen Lehrern und ihren deutschen Schülern, die Feindseligkeit der deutschen Eltern, die sie als »Fremde« ansehen ...
- <sup>4</sup> In Mulhouse hatten die Besatzer entschieden, die Hauptverkehrsader, die Rue du Sauvage, in Adolf-Hitler-Straße umzubenennen. Über diese Ungeschicklichkeit der deutschen Stellen amüsiert, konnten sich die Elsässer den Kommentar nicht verkneifen: »Jetzt wisse m'r endlich, wer de Wildemann isch«.
- <sup>5</sup> Mit dieser Zielrichtung wird 1940 ein städtebauliches Projekt begonnen, das das rechtsrheinisch gelegene Kehl integrieren soll. Ein Architektur-Wettbewerb war eingeleitet worden, um auf Hitlers Wunsch von A. Speer das »Neue Straßburg« entstehen zu lassen.
- <sup>6</sup> Vgl. das Universitätsprojekt vom Juli 1944 in: Saisons d'Alsace, Nr. 114, S.208f.
- <sup>7</sup> Vgl. den Brief von Knapp an Goering vom 27. November 1940, zitiert von E. Roudinesco in: Cahier Confrontation, Automne 1986.
- <sup>8</sup> Offizielle Bezeichnung: »Deutsches Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie«.
- <sup>9</sup> »La psychiatrie anglaise et la guerre«, in: Evolution psychiatrique 1947.
- <sup>10</sup> Tatsächlich hat sich keiner von ihnen in Straßburg niedergelassen, was den Hintergrund einer der »Empfehlungen« der Turquet-Kommission darstellt.
- <sup>11</sup> Diese von IPA ins Leben gerufene Kommission hatte die Aufgabe, die Arbeit der SFP zu evaluieren.
- <sup>12</sup> Vgl. La communauté psychanalytique en France II, L'excommunication, S. 41.

André Michels

## Das Ende der Analyse und die Frage der Institution

Das von mir vorgeschlagene Thema ist sehr weit gespannt und kann hier unmöglich in seiner ganzen Weite ausgearbeitet werden.<sup>1</sup> Das erwarten Sie auch nicht von mir. Ich will mich also auf einige Punkte beschränken, nicht nur weil sie mir wesentlich erscheinen, sondern weil es die einzigen sind, die darzulegen und auszuführen ich mich einigermaßen in der Lage fühle. Vielleicht werde ich einige von Ihnen enttäuschen, weil ich auf eine Terminologie zurückgreifen werde, die ich schon andernorts verwandt habe und die ich hier etwas weiter entwickeln möchte. Wenn ich Ihnen also nichts vollkommen Neues mitzuteilen habe, so gelte mir die Tatsache als Entschuldigung, daß jeder wirklich neue Schritt viel Zeit braucht, um vollzogen werden zu können. Diese Zeit entspricht einem Reifeprozess oder wenn Sie wollen, der »Zeit zum Begreifen«, über die man nicht immer und sicher nie ganz verfügt. Meistens ist es wahrscheinlich so, daß dieser Schritt sich unwillkürlich oder unbewußt vollzieht und man ihn erst im nachhinein als solchen wieder- und anerkennt: in den zwei Übersetzungen des Wortes »reconnaître«. Das würde heißen, daß er dieselbe Struktur wie das Begehren (»desir«) hätte, das auch erst nachträglich oder retroaktiv (nach der englischen Übersetzung »retroactively«) anerkannt wird.

Erst im nachhinein wird das Subjekt sich dessen gewahr, was es »gewünscht haben wird«. Dieser ungewöhnliche Zeitmodus bestimmt den stets schwierigen und paradoxalen Bezug des Subjekts zum Begehren, d.h., daß es nie greifbar ist und eigentlich über den Begriff hinausführt. Das Subjekt seinerseits »zerbricht« sozusagen an ihm. Entspräche dieser Verlust der Einheit des Analytikers im Umgang mit der Theorie, so käme nämlich dabei etwas von seinem Begehren mit ins Spiel. Dieser Verlust würde u.a. darin bestehen, daß nicht jeder mit demselben Mund spräche und es so viele theoretische Ansätze wie Analytiker gäbe. Nur derjenige vermag seinen Platz im analytischen Prozeß zu finden, der sein eigenes Begehren im Umgang mit der Theorie nicht ausschließt. Darin liegt der große Unterschied zwischen dem Praktiker und dem reinen Theoretiker, der das Risiko der Deutungsarbeit nie auf sich genommen hat, d.h. seine Folgen nie wirklich zu verantworten hatte oder sie nur vom Hörensagen kennt. Es ist berechtigt, hier von Risiko zu sprechen, weil bei der Deutung niemand ungeschoren davonkommt, weder der Analytiker noch der Analysant. An die Ausübung der Analyse ist die Frage ihres Endes oder ihrer Beendbarkeit gebunden. Hat man davon keine Theorie, zumindest im Ansatz, dann tappt man mehr oder weniger im dunkeln herum, oder man bewegt sich in einem luftleeren Raum, ohne eigentlich zu wissen, wo man hin will oder wohin man gelangt. Nicht daß dies vorhersehbar oder im vorhinein festlegbar wäre, aber die Notwendigkeit der Theorie besteht u.a. auch darin, dem Empirismus entgegenzuwirken. Dieser ist nämlich sowieso vorhanden. Die Gefahr besteht nur, daß er sich zu weit ausdehnt und überhand nimmt. Er wird sozusagen gefördert in der Behauptung einiger älterer Psychoanalytiker, die ihren jüngeren Kollegen ein zu ausgeprägtes theoretisches Interesse vorhalten, das in der Praxis wenig nütze. Andere wiederum sagen, sicher nicht zu Unrecht, die Theorie sei vor allem Männersache. Egal wie wir arbeiten, wir gehen von unserer Erfahrung und von derjenigen einiger anderer aus, mit denen wir unsere Ausbildung gemacht haben oder mit denen wir in Seminaren und Arbeitsgruppen zusammenarbei-

ten. Die analytische Erfahrung selbst aber setzt schon eine Theorie voraus. Die ganze Schwierigkeit, mit der wir uns herumzuplagen haben, liegt in dieser Beziehung zwischen Theorie und Praxis, weil diese jener sowohl vorseilt als auch hinterherhinkt. Der Ausgangspunkt der Analyse ist wohl Freuds klinische Arbeit mit einzelnen Neurotikern, besonders Hysterikerinnen. Aber wie weit wäre er ohne eine parallele Ausarbeitung der Theorie gegangen? Wir können davon einen Eindruck bei der Lektüre seiner frühen Schriften bekommen, z.B. seiner »Studien über Hysterie«. Der Übergang von Breuer zu Freud liegt vor allem in der unterschiedlichen Lust an der theoretischen Spekulation. Ohne die sich allmählich herausbildende Theorie des Unbewußten und des Ödipuskomplexes hätte er bei diesem klinischen Material nur irrefahren können. Die Theorie macht also den Anfang. Sie wird aber eine andere bei jeder wirklich durchlaufenen Analyse. Der Analysant bekommt dabei etwas mit vom Umgang des Analytikers mit der Theorie. Nicht nur, indem er seine Schriften liest und seinen Vorträgen zuhört, sondern vor allem durch die Art und Weise, wie die Deutung gehandhabt wurde. Die Folge ist, daß er dabei sehr oft, auch nach Abschluß seiner Analyse, stehenbleibt und sich davon erst durch die eigene, sowohl theoretische als auch praktische Arbeit zu lösen vermag. Wie oft macht uns Lacan darauf aufmerksam, daß wir ohne die Freudsche Theorie diese und jene klinische Realität überhaupt nicht mitbekämen. Wir stellen das auch immer wieder bei den Fallbeschreibungen fest, die versuchen, von jeder Theorie zu abstrahieren. Abgesehen davon, daß das nicht möglich ist – ohne Theorie zu arbeiten, ist nämlich schon eine Theorie –, leiden sie meist an einer allzu großen Ausführlichkeit. Bei allen Details weiß man aber oft nichts damit anzufangen. Eine klinische Arbeit ohne theoretische Referenz geht nämlich ins Uferlose oder dehnt sich ins Endlose aus. Vor lauter Bäumen erkennt man den Wald nicht wieder. Es ist nicht auszuschließen, daß das auch bei einigen scheinbar »unendlichen« Analysen der Fall ist. Auf den sogenannten wissenschaftlichen Gebieten gehört es zum Alltag, eine bestimmte Theorie zu verifizie-

ren. Nach Popper geht es darum, sie zu falsifizieren, weil eine Aussage nur einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben kann, wenn sie falsifizierbar ist. Die Psychoanalyse ist nicht dazu zu rechnen, weil für sie die Theorie weder verifizierbar noch falsifizierbar ist, sondern einen ganz anderen Status hat. Darüber möchte ich heute etwas mehr sagen.

Der Unterschied liegt vor allem in der Übermittlung der Theorie. Wäre sie dieselbe wie auf anderen Gebieten, könnten wir uns z.B. mit der Gründung von wissenschaftlichen Gesellschaften begnügen, die das psychoanalytische Wissen zu vermitteln hätten. Warum dem nicht so ist und sein kann, haben wir jetzt etwas näher unter die Lupe zu nehmen.

Zuerst müßten wir etwas mehr über das Spezifische der analytischen Theorie in Erfahrung bringen. Ihr Kernstück, der sogenannte Ödipuskomplex, ist eine Aussage über den subjektiven Bezug zum Gesetz, der verschieden für Mann und Frau ist. Wenn in der Folge von Gesetz die Rede ist, ist damit die Normativierung der Begierde gemeint. Sie ist auch für den Neurotiker problematisch. Man kann in diesem Zusammenhang die Frage aufwerfen, inwiefern die Psychoanalyse eine perverse oder eine psychotische Entwicklung zu vermeiden erlaubt. Um das Subjekt mit dem Gesetz zu artikulieren, bedarf es eines dritten Terminus, nämlich der Funktion des Phallus. Sie ist unbenennbar. Als solche bestimmt sie nichtsdestoweniger die Namensgebung. Die Einschreibung des Subjekts im Gesetz ist ihm nicht direkt, sondern nur über den Umweg der Übertragung und der Deutung zugänglich.

Wenn man in einer anderen Tradition sagt, daß man das Gesetz nicht allein studieren kann, so ist das eine andere Fassung derselben Feststellung und Forderung. Spezifisch an der Analyse ist, daß sich hinter dem Bezug auf die Theorie jener des Subjekts auf das Gesetz verbirgt, der rückwirkend jenen bestimmt. Es gibt also nur einen deutenden Umgang mit der Theorie, der von einem subjektiven Begehren ausgeht. Jemand geht in seiner theoretischen Arbeit so weit, wie es ihm die Auseinandersetzung mit dem eigenen

Begehren und der subjektiven Verankerung erlaubt. Durch die Deutungsarbeit macht er die Erfahrung einer Textlichkeit, deren einschneidende Schärfe er zu spüren bekommt und die ihn im besten Fall über die ursprüngliche Spaltung von Theorie und Praxis hinausführt. Sie verschwindet dadurch nicht, darum geht es auch nicht, sondern sie wird einer gründlichen Überarbeitung unterzogen. Mit jeder wirklich durchlaufenen Analyse ändert sich der Stellenwert unseres theoretischen Ansatzes, haben wir gesagt. Dieser bestimmt den Anfang einer Analyse, deren Verlauf man durch das Wechselspiel von Theorie und Praxis kennzeichnen kann. Jene ist ein wertvolles Hilfsmittel, ein Instrument für die Praxis, wird aber kaum, um nicht zu sagen nie, durch diese bestätigt. Das hat mit der zeitlichen Struktur der Theorie zu tun, die der Deutung hinterherhinkt, niemals aber auf sie vorausgreifen kann. Das Ende der Analyse entspricht einer Überwindung der Dialektik von Theorie und Praxis, nicht aber ihrer Spaltung (weil ihre Einheit nicht möglich und auch nicht anstrebenswert ist). Das geschieht durch die Einführung eines dritten Terminus, nämlich des Textes. Er ist vor allem eine Indikation für die Deutung, durch welche das Subjekt eine Ahnung von der Struktur des Gesetzes bekommt. Erst über diesen Umweg vermag es die Ich-Idealfunktion, die eine so große Rolle in der Identifizierung spielt, aufzubrechen. Diese ist z.T. an seinen Namen gebunden und deshalb auch im Zusammenhang mit der Funktion der Einschreibung zu betrachten. Das hat sehr bedeutsame Folgen für die uns hier beschäftigenden Fragen des Endes der Analyse und der Institution. Auf den Ablauf einer Analyse bezogen, bestimmt die Aufdeckung des Ödipuskomplexes, unter irgend einer Form, ihren Anfang und bedeutet seine Auflösung ihr Ende. Es handelt sich dabei nicht um gegebene Augenblicke, sondern man darf das Prozeßhafte dieses Geschehens nicht übersehen. Ich möchte hier vor allem die Notwendigkeit unterstreichen, den sogenannten Ödipuskomplex von einer anderen Seite her zu beleuchten, indem wir nämlich nach der Art der Verankerung des Subjektes im Symbolischen oder seiner Einschreibung im Gesetz fragen. Es ist

an erster Stelle eine praktische Frage. Besonders am Anfang einer Analyse hat der Analytiker sehr darauf zu achten. Die Bedeutung der Vorgespräche kann man nicht genug betonen. Der Analytiker hat die Solidität der symbolischen Verankerung zu erproben, aber bei aller Behutsamkeit sind einige »Unfälle« nicht zu vermeiden. Unter Unfall versteht man z.B. einen durch die psychoanalytische Begegnung ausgelösten psychotischen Schub. Manchmal ist es eine unüberwindlich scheinende Leidenschaft. Beide entziehen sich, zumindest vorübergehend, der analytischen Deutungsarbeit. Jede wahre Begegnung rührt an den Kern des subjektiven Geschehens und führt das Subjekt an die Grenzen seiner selbst. Sie beruht einerseits auf dem Narzißmus und bleibt andererseits nicht ohne Auswirkungen auf den Namen. Die Analyse ist, um auf den Titel eines bekannten Buches zurückzugreifen, ein »Fragment des Liebesdiskurses«, d.h., sie ist nur ein Bruchstück oder ein Teil davon und zugleich seine Fragmentierung, wenn nicht sogar seine Zerstückelung. Nach einer Analyse ist der Liebesdiskurs nicht mehr derselbe. Was hat das aber zu bedeuten? Wie steht es am Ende einer Analyse mit der Liebe in ihrem Bezug zum Gesetz (ich sage hier »Gesetz« anstelle von »Begehren«, um die Terminologie etwas zu verlagern und um sie von anderswoher zu betrachten)?

Um hier weiterzukommen, sind uns zwei Formulierungen Lacans aus seinem ersten Seminar sehr hilfreich. »Die Objekte der Liebe«, sagt er, »sind mit jenen des Ich-Ideals identisch«, und »die Forderungen des Ich-Ideals entsprechen jenen des Gesetzes«. Das trifft für den Neurotiker zu. Wie steht es aber damit nach einer Analyse? Es ist das, was uns hier im Zusammenhang mit der Frage der Institution beschäftigt. Das Ich-Ideal spielt eine bedeutende Rolle in der Normativierung des Begehrens, von der vorhin die Rede war. Wir haben es vom Über-Ich zu unterscheiden, dem, sagt Lacan, ein »Imperativ des Genießens« entspricht. Das Ich-Ideal hat sich aufgrund der Ödipuskonstellation gebildet und dessen Auflösung im wesentlichen mitbestimmt. Es trägt einen beträchtlichen Teil zur Gestaltung des Symptoms bei. Man kann dieses als den

Teil des Gesetzes verstehen, von dem das Subjekt ausgeschlossen ist. Ich habe es auch einmal mit dem Teil des Textes verglichen, der nicht »entheiligt« wurde. Das Gesetz ist manchmal mit der Über-Ich-Funktion verwoben, oder es kann damit verwechselt werden und als solches verheerende Folgen haben. Durch das an sie gebundene Genießen widersetzt es sich dem Begehren und wirkt sich eher zerstörerisch aus. An diesem Punkt hat die Deutung einzusetzen. Sie hängt u.a. von der Theorie ab, die wir vom Ödipuskomplex haben. Sie ist sowohl für den Anfang als auch für das Ende der Analyse bestimmend. Eine dringliche Aufgabe sah Lacan in der Loslösung des Ödipuskomplexes vom Mythos. Er versuchte ihn auf das, was sich davon schreiben läßt, zu reduzieren. In den fünfziger Jahren hat Levi-Strauss einen Aufsatz über die Struktur des Mythos geschrieben, indem er u.a. auf zwei Punkte hinweist, 1. daß ein jeder, der von einem Mythos hört, ihn als solchen versteht und wiedererkennt, 2. daß zum Mythos alle seine verschiedenen Versionen gehören.

Zum Ödipus-Mythos gehören damit sowohl die sophokleische Fassung als auch seine Freudsche Lesart. Die Originalität dieser Auffassung besteht darin, beide als verschiedene Versionen ein- und desselben Mythos zu verstehen. Levi-Strauss führt dazu weiter aus, daß die wissenschaftliche Erforschung des Mythos erst mit der Feststellung beginnt, daß es davon nur Versionen gibt und daß seine ursprüngliche Fassung unwiederbringlich verloren ist, daß es sie wahrscheinlich nie gegeben hat.

Ich möchte hier von der Hypothese ausgehen, daß sie textlicher Art ist. Es ist dabei nicht auszuschließen, daß es sich um eine Schrift handelt, die ursprünglicher als ihre Alphabetisierung ist und die nur über den Umweg ihrer mündlichen Version zugänglich wird. Der Mythos wird überwunden, indem er sich auf seine textliche Struktur zurückführen läßt. Die analytische Praxis ist Teil der mündlichen Überlieferung, die nur in der Auseinandersetzung mit der Schrift, die gleich ursprünglich vorhanden ist, sinnvoll ist. Die Dialektik zwischen Theorie und Praxis wird »aufgehoben«, nicht

nur hegelianisch, um in eine höhere Einheit überzugehen, sondern indem sie durch jene von mündlicher und schriftlicher Überlieferung ersetzt wird. Die Deutung ist nur zu verstehen als Arbeit am Text. Dieser ist weder greifbar noch sichtbar noch direkt auffindbar. Der Zugang dazu gelingt erst über den Umweg der Übertragung. Er wird oft als Machtinstrument verstanden, weil er als solcher auf der politischen Ebene eine Legitimierungsfunktion hat. Er ist auch oberste Referenz im juristischen Sinne, auf die sich jeder Schluß und jedes Urteil zu beziehen haben, nach dem Prinzip des »deunde«: es steht geschrieben, also ... In unserem Zusammenhang, jenem der Ausübung der Analyse, geht es weder um dieses noch um jenes. Die größte Rolle spielt nicht das, was im Text geschrieben steht, sondern was nicht darin enthalten ist. Erst dadurch sind mehrere Versionen und, wenn man genau hinsieht, sogar unendlich viele davon möglich. Indem man das auf eine andere Ebene übersetzt, könnte man hinzufügen, erst dadurch ist das Leben übertragbar. Der Neugeborene wird zum Träger einer bis dahin nie dagewesenen Version eines Textes. Seine Geburt, jede Geburt ist eine Neuartikulation des Verlustes der ursprünglichen Fassung. Eine andere Metapher wäre folgende: Dadurch, daß Moses die ersten Gesetzestafeln zerbrochen hat, wurde das Gesetz aufgebrochen. Nur diesem Umstand haben wir es zu verdanken, daß es deutbar ist. Auf unseren Zusammenhang zurückübersetzt: erst dadurch ist das Leben »übertragbar«. Zwei Beispiele sollen dazu beitragen, das zu veranschaulichen.

Eine Form der Sterilität bei Mann und Frau liegt darin, daß, meistens vorübergehend, der Text nicht aufgebrochen wurde. Die Psychose entspricht dem physischen Überleben des Kindes, das aus dem Deutungs- und Übermittlungszusammenhang ausgeschlossen ist. Das hier Angesprochene weist auf eine ursprüngliche oder, wenn Sie wollen, primäre Deutung hin, durch welche überhaupt erst eine Übertragung des Begehrens möglich ist und das Kind schon vor seiner Geburt, sogar vor seiner Zeugung, als Begehrendes (nicht nur als Begehrtes) anerkannt wird. Der äußerste Punkt, bis wohin

eine Analyse getrieben werden kann, ist oft die Frage nach der Anerkennung dieses Begehrens. Es ist sozusagen der Dritte im Bunde. Von Anfang an sind nämlich drei Begehren im Spiel. Auf dieser primären Deutung, welche eine Neuauflage des Textes bewirkt, beruht jede spätere Deutung, in und außerhalb der Analyse. Was ich hier über den Text sage, hat eine große Bedeutung für die Theorie, ihre Weiterentwicklung und den Umgang damit. Eine der Lehren Lacans besteht darin, daß er das Freudsche Werk nicht als eine Theorie unter anderen auffaßte, sondern es in seiner Textlichkeit anzugehen versuchte.

Sie wissen vielleicht, daß Heidegger an den Anfang seiner Gesamtausgabe mit der Hand schrieb: »Wege, nicht Werke«. An den Anfang der Lacanschen Seminare könnte man schreiben: »Kommentare, nicht Theorie«.

Diese geht bestenfalls von dem aus, was bis dahin keinen Platz in ihr fand. Dadurch gelingt es, ihre Wiederholung zu vermeiden und vor allem ihren fragmentarischen Charakter und das heißt, ihre Textlichkeit aufzuzeigen. Ist das mit einer Theorie möglich, so wird sie anders vermittelt und überliefert werden als sie geschrieben wurde. D.h., sie hebt sich von selbst auf, um in die Dialektik von mündlicher und schriftlicher Überlieferung überzugehen. Eine analytische Institution hätte dem Rechnung zu tragen, d.h., ihr Hauptbestreben müßte es sein, diese Dialektik in die Tat umzusetzen.

Als Analytiker sind wir besonders gut darauf vorbereitet, wir müssen es zumindest sein, weil das uns zur Verfügung stehende Material textlicher Art ist. Der Analytiker geht also von einem textlichen Wissen (»savoir textuell«) aus, kann aber nicht dort stehenbleiben. Darüber möchte ich nun etwas mehr im letzten Teil meines Vortrages sagen.

Ausgehend von dieser Auffassung des Textes möchte ich Ihnen eine Lektüre der Formel »Der Analytiker autorisiert sich nur durch sich selbst« (»L'analyste ne s'autorise que de lui-même«) vorschlagen. Lacan ging es an erster Stelle darum, dem schwerfälligen

Verfahren der analytischen Institutionen, besonders dem Gewicht der Lehranalytiker und der institutionellen Nominierung, entgegenzuwirken. Ich schlage Ihnen vor, die Autorisierung im Zusammenhang mit der Funktion des Autors zu sehen. Diese hat mit einer »auctoritas« zu tun, die sowohl einer Schrift oder Unterschrift Autorität gibt als auch ihre Autorenschaft bekundet. Sich selbst autorisieren verstehe ich als den Text ent-autorisieren.

Das ist nur ein Versuch, die Lacansche Lektüre des Freud'schen Textes zu verstehen. Er gibt uns damit einen Anhaltspunkt über die Notwendigkeit, den an die Theorie gebundenen »Widerstand« durcharbeiten. Wenn er andererseits immer wieder betont, daß seine Seminararbeit dem Diskurs eines Analysanten entspricht, so zeigt er damit, wie er das Ende der eigenen Analyse versteht. Er unternimmt zugleich als einer der wenigen seiner Generation den Versuch, seine Übertragung auf Freud zu lösen. Indirekt deutet er auch an, wie die Arbeit am Lacanschen Text aussehen könnte.

Wir könnten das bis jetzt Geschilderte in folgender paradoxaler Frage zusammenfassen: Lag nicht die größte Anerkennung des Werkes Freuds darin, ihn seiner Autorenschaft zu entkleiden oder zu entledigen?

Dem entspricht eine besondere Art, mit dem Eigennamen umzugehen sowie die Problematik des Endes der Analyse zu verstehen. Es sei noch hinzugefügt, daß, um den Freud'schen Text zu ent-autorisieren, es zuerst seiner Durchquerung bedarf. Ich brauche Ihnen nicht zu beweisen, inwiefern der Neurotiker mit der Entfernung der Autorität beschäftigt ist. Er wehrt sich mit Händen und Füßen gegen diese Ent-Autorisierung, die nur eine andere Formulierung für die Überwindung der Über-Ich-Funktion ist. Auch wenn sie vom Ich-Ideal zu unterscheiden ist, ist sie manchmal ein wichtiger und nicht ungefährlicher Bestandteil davon. Das Über-Ich wirkt sich als schlechtes Gewissen und als Schuldgefühl aus und kann als solches eine Rolle in der Wahl des Liebesobjektes spielen. Das führt zur paradoxalen Situation, daß der Neurotiker sich in dem Maße verliebt, als er sich schuldig fühlt. Die Schwierigkeit liegt für

ihn darin, daß sein Begehren an ein nicht ungefährliches Genießen gebunden ist. Dieses gibt ihm eine Art der Erfüllung, mit der er sich gerne begnügt oder der er sich schwer entziehen kann. Er findet z.B., daß es sich mit dem autoritären Diskurs besser leben läßt, und empfindet die angesprochene Ent-Autorisierung, die ihn vor die Eigenverantwortung stellt, als großen Verlust, den man z.B. mit jenem des »Altars« oder des »Throns« vergleichen könnte.

Auf der anderen Seite darf man die Gefahr einer Fetischisierung und damit Pervertierung der Lacanschen Formel nicht unterschätzen. Nimmt man sie wortwörtlich, geht ihr das Provokatorische vollends verloren. Wir sind nur imstande, Lacan zu lesen, wenn wir uns der Verantwortung der eigenen Frage nicht entziehen. Im besten Fall werden wir zu Kommentatoren eines Kommentars und tragen unseren Teil zur Bildung einer Kette bei. Einzig und allein ein Text vermag die Zeit zu durchqueren. Der hier dargestellte Überlieferungszusammenhang ist der Sorge des Erben diametral entgegengesetzt. Er sieht seine Aufgabe darin, den Text aufzubewahren, um evtl. schöne Editionen herauszugeben. Er ist sich der Unterstützung des juristischen Diskurses gewiß und scheut nicht vor rechtlichen Schritten zurück, um sein Ziel zu erreichen.

Die Durchquerung der Zeit, von der hier die Rede ist, unterwandert jeden Machtanspruch. Sie bleibt nicht ohne Bezug auf den Körper. Einerseits wirkt sie der Konstitution eines Textkörpers entgegen. Sie bedeutet andererseits, jemanden sterben zu lassen und sich zumindest einem Trauerprozeß nicht zu widersetzen. Darin sieht der Erbe die größte Untreue. Er scheut nicht davor zurück, den todkranken Vater in der Öffentlichkeit vorzuzeigen, um seine eigene Position zu untermauern.

Besteht nicht die größte Treue einem Text gegenüber darin, ihn zu veruntreuen? So zeigen wir, daß er uns eine Lektüre wert ist. Der wahre Meister, im analytischen Sinn, wäre derjenige, der auf sein Erbe verzichtet, um es vielleicht anders zu erwerben, als es es

erhalten hat. Es wäre eigentlich das Gegenteil dessen, was Goethe in seinem bekannten Aphorismus fordert.

Der Analytiker »autorisiert« sich durch die Analysen, die er zu Ende geführt hat, sowie durch die Arbeit an der sogenannten Theorie. Es gilt, den Text aufzubrechen, d.h. auf das einzugehen und von dem auszugehen, was er nicht ist und nicht sagt.

Man autorisiert sich nicht, indem man sich auf einen Text, z.B. einen Gründungstext, sei es auch der einer analytischen Institution, bezieht, sondern indem man davon ausgeht, was nicht im Text steht und wofür es keine Autorenschaft gibt. Egal, wie weit ein Text ausgearbeitet oder kommentiert wird, seine Lücken bleiben, auch wenn etwas verschoben oder »verrückt« wird, bestehen. Sie bilden den Ausgangspunkt jeder zukünftigen Untergrabung seiner »auctoritas«, d.h. sowohl seiner Autorität als auch seiner Autorenschaft. Darin liegt die größte Gefahr für die Institutionen, die am liebsten nur autorisierte Lektüren zulassen möchten. Lacan mußte den freien Umgang mit der Deutung in Theorie und Praxis mit seinem Ausschluß aus der IPV bezahlen. Die katholische Kirche ging so weit, daß sie während der »Renaissance« das Studium des Griechischen untersagte, weil das den direkten Zugang zu den Evangelien und damit natürlich auch zu anderen Texten erlaubt hätte. Abgesehen davon besteht ihre Geschichte aus einer unendlichen Folge von Verboten und Verfolgungen der Häresie. Dabei kann aber ein Diskurs nur von Häretikern weiterentwickelt werden. Sie sind die einzigen, denen er am Herzen liegt, die es ernst mit ihm meinen, manchmal auch zu ernst. Verbrennt man sie, so entspricht dies einer Art Selbstmord. Der Text hat es an sich, daß er bei fehlender Lektüre autoritär wirkt. Die Schwierigkeit im Bereich der Analyse ist, daß er unfaßbar und unsichtbar ist. Die Deutung findet also Spuren eines verstümmelten Textes auf. Über diesen Umweg erfährt der Analysant die Unzulänglichkeit und Unvollständigkeit des Anderen und wird mit seiner Kastration konfrontiert. Er entdeckt auch die Grenzfunktion des Buchstabens, der am Rande der Körperöffnungen eingeschrieben wird und als solcher einen anderen

Bezug zum Körper ermöglicht. In dieser Richtung kann man der Frage der Einschreibung nachgehen. Sie hat sowohl mit der Namensgebung als auch mit der Nominierung, z.B. in einer Institution zu tun.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

#### Anmerkung

- <sup>1</sup> Vortrag vom 25.4.1993 in der Reihe der Matinéen »Lehranalyse, Analytikerausbildung«, veranstaltet von der Psychoanalytischen Assoziation »Die Zeit zum Begreifen«.

## Mitteilungen der Assoziation

### Arbeitsfelder

**der Assoziation** Durch Beschluß der Mitgliederversammlung sind die folgenden Arbeitsfelder für die Mitglieder der Assoziation eingerichtet worden:

### Hystorie der Psychoanalyse

Arbeitsgruppe: Das Gesetz und die Frage der Öffentlichkeit

### Wie von der Praxis der Psychoanalyse sprechen?

### Psychoanalyse und Literatur

### Lektüre des Seminars von J. Lacan

#### »Le transfert«

Anmeldungen zu den genannten und Vorschläge zu weiteren Arbeitsfeldern nimmt

der Koordinator entgegen. Jedes Arbeitsfeld besteht aus drei bis fünf Mitgliedern der Assoziation und einem Berichterstatter. Voraussetzung für die Teilnahme an einem Arbeitsfeld ist die Mitgliedschaft in der Assoziation.

### Das Begehren des Analytikers

Die Mitglieder, die sich als Analytiker erklärt haben, konstituieren das Arbeitsfeld *Das Begehren des Analytikers*. Es arbeitet an der Frage nach dem Grund zur und der Übertragung, der Ausrichtung der Kur. Wie ist die Identifizierung zu fassen im Hinblick auf die Funktion des *a*?

### Veranstaltungen

#### Colloquium »Wir können nicht so tun, als würde die Freudsche Ich-Theorie nicht existieren«

(Jacques Lacan, Seminar I, 1953/54)

Das Colloquium findet in der Regel vierzehntäglich in der Galerie T & A, Wallstraße 60 statt.

Beginn voraussichtlich 12. Januar 1995.

Es ist offen für Mitglieder der Assoziation und Gäste. Beitrag DM 50,00.

#### Vortragsreihe »Futtern und Füttern«

In Vorbereitung für Anfang 1995.

Informationen bei Claus-Dieter Rath,

Niebuhrstraße 77, 10629 Berlin,

Tel. (030) 881 91 94.

**Matinéen »Analytikerausbildung, Lehranalyse«  
»Die Verantwortung des Psychoanalytikers«**

Die Matinéen stehen allen Interessierten offen,  
Eintritt DM 10,00.

Die nächsten Termine sind:

Moustapha Safouan (Paris)

**Das Problem des Dritten in der gesellschaftlichen und in der psychoanalytischen Institution**

Sonntag, 20. 11. 1994, 10.30 Uhr

Jean-Pierre Lebrun (Brüssel)

**Die Krankheit der Medizin**

Sonntag, 11. 12. 1994, 10.30 Uhr

Die Veranstaltungen – jeweils in französischer und deutscher Sprache – finden statt in der Galerie T & A, Wallstr. 60, Berlin-Mitte (S-Bahn Jannowitzbrücke, U-Bahn Märkisches Museum).

## Impressum

**Redaktionskomitee:** Hans-Werner Lehmann  
Christiane Schrübbers  
Ilsabe Witte

**Layout:** Kontor der Stadtschreiber

**Druck:** Druckerei Weinert

**Redaktionsanschrift:** c/o Witte, Cheruskerstr. 6,  
10829 Berlin

Die *Briefe* erscheinen in der Regel dreimal im Jahr. Sie informieren über die Arbeit der Assoziation und veröffentlichen aus dieser Arbeit entstandene Texte. Wer sie zu erhalten wünscht, teile dies bitte der Redaktion mit.